



IRIS
JOHANSEN
DAS VERLORENE
GESICHT



Weltbild

Eve Duncan rekonstruiert anhand von Schädeln Gesichter. So hilft sie, Kinder zu identifizieren, die Verbrechen zum Opfer gefallen sind. Ihre eigene Tochter ist vor Jahren ermordet worden, die Leiche blieb verschwunden. Seitdem ist Eve zur absoluten Expertin geworden. Eines Tages wird sie von Multimillionär John Logan kontaktiert. Sie soll für ihn mit einer Schädelanalyse eine Leiche identifizieren. Eve nimmt den Job nur zögernd an. Und schon bald kommt ihr alles immer seltsamer vor, insbesondere Logans Verhalten, das zwischen skrupellos, charmant und verzweifelt abwechselt. Doch bevor Eve aussteigen kann, offenbart der Schädel immer mehr von seiner schrecklichen Identität...

»Iris Johansen ist ein Bestseller-Phänomen.« The New York Times

Eve-Duncan-Reihe

1. Das verlorene Gesicht
2. Im Profil des Todes
3. Komm dunkle Nacht
4. Knochenfunde
5. Der Mädchensammler
6. Bei null bist du tot
7. Netz des Todes
8. Die Knochenleserin
9. Blutspiele

Iris Johansen

Das verlorene Gesicht

Thriller

Weltbild

Die Autorin

Iris Johansen, Jg. 1938, schafft mit ihren Psychothrillern immer wieder den Sprung auf die obersten Plätze der Bestsellerlisten und wurde für ihre Bücher mit zahllosen Preisen ausgezeichnet. Ihre Gesamtauflage weltweit liegt bei über acht Millionen. Neben ihren Kriminalromanen hat sie auch zahlreiche romantische Romane geschrieben. Sie lebt in der Nähe von Atlanta, Georgia.

Die englische Originalausgabe von Das verlorene Gesicht erschien unter dem Titel The Face of Deception.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1998 by Johansen Publishing LLLP.

Published by Arrangement with IJ DEVELOPMENT, Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2001 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin. Erschienen im Ullstein

Taschenbuch Verlag

Übersetzung: Norbert Möllemann

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-589-6

Danksagung

Mein aufrichtiger Dank gilt N. Eileen Barrow, Forschungsassistentin und forensische Präparatorin im FACES Laboratory an der Louisiana State University. Ihre großzügige Hilfe und zeitaufwendige Beratung waren beim Schreiben dieses Buches von unschätzbarem Wert.

Meinen Dank möchte ich auch Mark Stolorow aussprechen, der mir in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer der Cellmark Diagnostics Inc. mit Geduld geholfen hat, die technischen Aspekte von DNA-Analysen und die Feinheiten der Chemilumineszenz zu verstehen.

Prolog

Diagnosezentrum
Jackson, Georgia
27. Januar
23:55 Uhr

Es würde geschehen.

O Gott, lass es nicht geschehen.

Verloren. Sie war verloren.

Sie waren alle verloren.

»Komm, wir gehen, Eve. Was willst du hier?« Joe Quinn stand neben ihr. Sein breites, jugenhaftes Gesicht wirkte bleich und angespannt im Schatten des aufgespannten schwarzen Regenschirms. »Du kannst nichts ausrichten. Seine Hinrichtung ist schon zweimal verschoben worden. Noch mal wird der Gouverneur es nicht machen. Es hat schon beim letzten Mal reichlich Empörung in der Öffentlichkeit gegeben.«

»Er muss es tun.« Ihr Herz pochte so heftig, dass es schmerzte. Im Moment tat ihr überhaupt alles weh, was um sie herum passierte. »Ich möchte mit dem Gefängnisdirektor sprechen.«

Quinn schüttelte den Kopf. »Er wird dich nicht empfangen.«

»Aber wir haben schon miteinander gesprochen und daraufhin hat er den Gouverneur angerufen. Ich muss ihn sprechen. Er hat genau verstanden –«

»Ich bringe dich zum Wagen. Es ist kalt hier draußen und du wirst noch ganz nass.«

Sie schüttelte den Kopf und starrte verzweifelt auf das Gefängnistor. »Sprich du mit ihm. Du bist beim FBI. Vielleicht hört er dich ja an.«

»Zu spät, Eve.« Er versuchte, sie unter den Schirm zu ziehen, aber sie machte einen Schritt zur Seite. »Mein Gott, warum musstest du herkommen?«

»Du bist doch auch hier.« Sie wies auf die Ansammlung von Journalisten vor dem Tor. »Die sind auch hier. Und ich habe ja wohl am ehesten ein Recht, hier zu sein.« Sie wurde von heftigem Schluchzen geschüttelt. »Ich muss es verhindern. Ich muss ihnen klar machen, dass sie nicht einfach –«

»Sie durchgeknallte Schlampe.«

Sie wurde von einem Mann Anfang vierzig herumgerissen. Tränen liefen ihm über das schmerzverzerrte Gesicht. Sie brauchte einen Moment, um ihn zu erkennen. Bill Verner. Sein Sohn war einer der Verschollenen.

»Halten Sie sich gefälligst raus.« Verner grub die Hände in ihre Schultern und schüttelte sie. »Die sollen ihn endlich töten. Sie haben uns genug Kummer bereitet und jetzt wollen Sie schon wieder, dass er davonkommt. Verdammt noch mal, sollen sie den Hurensohn doch verbrennen.«

»Ich kann nicht – verstehen Sie das denn nicht? Sie sind verloren. Ich muss –«

»Sie halten sich da jetzt raus, sonst werden Sie es noch bereuen, dass Sie –«

»Lassen Sie sie in Ruhe.« Quinn trat vor und schlug Verners Hände von Eves Schultern.

»Sie sehen doch, dass sie mehr als Sie leidet.«

»Den Teufel tut sie. Er hat meinen Jungen getötet. Ich werde es nicht zulassen, dass er mit ihrer Hilfe schon wieder davonkommt.«

»Sie glauben doch nicht im Ernst, dass ich seinen Tod nicht auch will«, gab sie wütend zurück. »Er ist ein Ungeheuer. Am liebsten würde ich ihn eigenhändig umbringen, aber ich kann nicht zulassen, dass er –« Es war der falsche Zeitpunkt für diese Streiterei, dachte sie panisch. Der Zeitpunkt war für alles falsch. Es war fast Mitternacht.

Sie würden ihn töten.

Und Bonnie würde für immer verloren sein.

Mit einer raschen Drehung wandte sie sich von Verner ab und rannte zum Tor.

»Eve!«

Sie hämmerte mit den Fäusten gegen das Tor. »Lasst mich rein. Ihr müsst mich reinlassen. Bitte, tut das nicht.«

Blitzlichter.

Die Gefängniswärter kamen auf sie zu.

Quinn versuchte, sie vom Tor wegzuziehen.

Das Tor wurde geöffnet.

Vielleicht war ja noch was zu machen.

Herr, gib mir noch eine Chance.

Der Gefängnisdirektor kam heraus.

»Halten Sie es auf«, schrie sie. »Sie müssen es aufhalten –«

»Gehen Sie nach Hause, Ms Duncan. Es ist vorbei.« Er ging auf die Fernsehkameras zu.

Vorbei. Es konnte nicht vorbei sein.

Der Direktor blickte mit ernster Miene in die Kameras und gab eine knappe Erklärung zur Sache ab. »Die Hinrichtung wurde nicht aufgeschoben. Ralph Andrew Fraser wurde vor vier Minuten hingerichtet. Sein Tod wurde um 00.07 Uhr festgestellt.«

»Nein.«

Der Schrei war voller Qualen und Verzweiflung, wie das unsägliche Klagen eines verlorenen Kindes.

Eve bemerkte gar nicht, dass sie es war, die diesen Schrei ausgestoßen hatte.

Quinn fing sie auf, als ihre Knie nachgaben und sie ohnmächtig zusammensackte.

Kapitel 1

Atlanta, Georgia

3. Juni

Acht Jahre später

»Du siehst total fertig aus. Es ist fast Mitternacht. Schläfst du nie?«

Eve sah von ihrem Computer auf. Joe Quinn stand gegen den Türrahmen gelehnt.

»Doch.« Sie nahm die Brille ab und rieb sich die Augen. »Eine durchgearbeitete Nacht macht noch keinen Workaholic. Oder so ähnlich. Ich musste nur noch diese Messungen überprüfen, bevor –«

»Ich weiß, ich weiß.« Joe betrat das Labor und ließ sich auf den Stuhl neben dem Schreibtisch fallen. »Diane hat mir gesagt, dass du die Verabredung zum Mittagessen hast platzen lassen?«

Sie nickte schuldbewusst. Es war jetzt schon das dritte Mal in diesem Monat, dass sie Joes Frau absagte. »Ich habe ihr erklärt, dass die Kripo in Chicago die Ergebnisse braucht. Die Eltern von Bobby Starnes warten darauf.«

»Stimmen sie überein?«

»Weitgehend. Ich war mir schon fast sicher, bevor ich mit der Bildmischung begonnen habe. Im Schädel fehlen ein paar Zähne, aber die Zahnüberprüfung war ziemlich eindeutig.«

»Und warum haben sie dich geholt?«

»Seine Eltern wollten es nicht glauben. Ich war ihre letzte Hoffnung.«

»Pech.«

»Stimmt. Aber ich kenne diese Hoffnung selbst. Wenn sie erst die Übereinstimmung von Bobbys Gesichtszügen mit dem Schädel sehen, werden sie begreifen, dass es vorbei ist. Sie werden akzeptieren müssen, dass ihr Kind tot ist, und das war's dann.« Sie betrachtete noch einmal das Bild auf ihrem Computer-Bildschirm. Die Kripo Chicago hatte ihr einen Schädel und ein Foto des siebenjährigen Bobby überlassen. Mit Video und Computer hatte sie nach dem Foto von Bobbys Gesicht und dem Abbild des Schädels ein Mischbild erstellt. Es hatte sich eine deutliche Übereinstimmung gezeigt. Bobby sah auf dem Foto so lebhaft und lieb aus, dass es einem das Herz brechen konnte.

Aber Herzensbrecher sind sie alle, dachte Eve müde. »Bist du auf dem Weg nach Hause?«

»Ja.«

»Und bist nur hereingekommen, um mit mir zu schimpfen?«

»Das sehe ich als eine meiner Hauptpflichten an.«

»Lügner.« Sie warf einen Blick auf den schwarzen Lederkoffer in seiner Hand. »Ist der für mich?«

»Wir haben in den Wäldern von North Gwinnett ein Skelett gefunden. Der Regen hat es zutage gefördert und die Tiere haben das ihre dazu beigetragen, dass nicht mehr viel davon übrig ist. Der Schädel ist aber unversehrt.« Er öffnete den Koffer. »Er ist von einem kleinen Mädchen, Eve.«

Er sagte es ihr immer sofort, wenn es sich wieder um ein Mädchen handelte. Sie nahm an, dass er sie damit schützen wollte.

Vorsichtig nahm sie den Schädel und betrachtete ihn. »So klein war sie nun auch wieder nicht. Sie war vielleicht elf oder zwölf.« Sie wies auf einen feinen Riss im Oberkiefer. »Sie war zumindest einen Winter lang der Kälte ausgesetzt.« Sanft berührte sie die breite Nasenhöhle. »Und sie hatte wahrscheinlich schwarze Hautfarbe.«

»Das hilft uns vielleicht weiter.« Er verzog das Gesicht. »Sehr viel allerdings nicht. Du wirst sie nachbilden müssen. Wir haben keine Ahnung, wer sie sein könnte. Keine Fotos, die man darüber legen könnte. Weißt du, wie viele Mädchen in dieser Stadt von zu Hause weglaufen? Wenn sie aus den Slums kam, ist sie vermutlich nicht mal als vermisst gemeldet. Die Eltern sind meistens mehr damit beschäftigt, ihr Crack aufzutreiben, als ihre Kinder im Auge zu behalten.« Er schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid. Ich vergaß. Bin mal wieder ins Fettnäpfchen getreten.«

»Passiert dir öfter, Joe.«

»Nur in deiner Gegenwart. Dir gegenüber bin ich nicht so auf der Hut.«

»Soll ich mich dadurch geehrt fühlen?« Konzentriert kniff sie die Augenbrauen zusammen, während sie den Schädel untersuchte. »Meine Mutter ist doch schon seit Jahren nicht mehr auf Crack. Außerdem, es gibt zwar vieles in meinem Leben, weswegen ich mich schäme, aber dass ich in den Slums aufgewachsen bin, gehört nicht dazu. Ich hätte womöglich gar nicht überlebt, wenn ich nicht durch eine so harte Schule gegangen wäre.«

»Du hättest überlebt.«

Da war sie sich nicht so sicher. Sie war schon zu nah am Abgrund gewesen, als dass ihr Gesundheit oder Überleben als selbstverständlich erschienen. »Tasse Kaffee gefällig? Wir Slum-Kids machen hervorragenden Java.«

Er zuckte zusammen. »Autsch. Ich hab doch gesagt, dass es mir Leid tut.«

Sie lächelte. »Ich wollte dich nur ein bisschen pieksen. Für deine Verallgemeinerungen hast du's verdient. Kaffee?«

»Nein, danke. Ich muss nach Hause zu Diane.« Er erhob sich. »Es besteht keine Eile, wenn sie schon so lange vergraben war. Ich sagte ja, wir wissen nicht einmal, nach wem wir suchen.«

»Ich werde mich nicht hetzen. Ich werde mich nachts mit ihr beschäftigen.«

»Tja, du hast ja Zeit genug.« Er betrachtete den Stapel Lehrbücher auf dem Tisch.

»Deine Mutter meinte, dass du dich zurzeit mit physischer Anthropologie beschäftigst.«

»Nur ein Fernkurs. Ich habe noch keine Zeit, Kurse zu besuchen.«

»Warum in aller Welt Anthropologie? Hast du nicht schon genug um die Ohren?«

»Es könnte ganz hilfreich sein. Ich habe versucht, so viel wie möglich von den Anthropologen mitzukriegen, mit denen ich zusammengearbeitet habe, aber es reicht noch nicht.«

»Wie es aussieht, arbeitest du zu viel. Dein Terminkalender ist für die nächsten Monate ausgebucht.«

»Ich kann nichts dafür.« Sie verdrehte die Augen. »Schuld ist dein Chef, der mich bei 60 Minutes unbedingt erwähnen musste. Warum konnte er seine Klappe nicht halten? Ich

hatte schon genug zu tun, auch ohne diese Jobs außerhalb der Stadt.«

»Na gut, denk einfach daran, wer deine Freunde sind.« Er ging zur Tür. »Und nicht, dass du mir auf irgend so eine elitäre Uni abhaust.«

»Erzähl du mir nichts von elitär. Du warst schließlich in Harvard.«

»Das ist schon lange her. Mittlerweile bin ich ein guter alter Junge aus dem Süden. Nimm dir ein Beispiel an mir und bleib, wo du hingehörst.«

»Ich gehe nicht weg.« Sie stand auf und legte den Schädel auf das Regal über ihrem Arbeitstisch. »Außer kommenden Dienstag mit Diane zum Mittagessen. Wenn sie noch will. Fragst du sie bitte?«

»Frag du sie. Ich mische mich nicht noch mal ein. Ich habe selbst genug Probleme. Es ist wirklich nicht einfach für sie, mit einem Bullen verheiratet zu sein.« Er verharrte an der Tür. »Geh schlafen, Eve. Sie sind tot. Sie sind alle tot. Es tut ihnen nicht weh, wenn du ein bisschen schläfst.«

»Red kein dummes Zeug. Das weiß ich selbst. Du tust gerade so, als wäre ich neurotisch oder so. Es ist einfach nicht professionell, einen Auftrag abzulehnen.«

»Ja, klar.« Er zögerte. »Hat John Logan dich schon mal kontaktiert?«

»Wer?«

»Logan. Logan Computers. Er ist Milliardär und ein harter Konkurrent von Bill Gates. Er ist neuerdings ständig in den Nachrichten wegen der Fundraising-Partys für die Republikaner, die er in Hollywood veranstaltet.«

Sie zuckte die Achseln. »Ach weißt du, ich bin eigentlich nicht auf dem Laufenden.« Aber ihr fiel ein, dass sie ein Foto von Logan gesehen hatte, vielleicht in der Sonntagszeitung letzte Woche. Er war Ende dreißig oder Anfang vierzig, braungebrannt mit kurzen dunklen Haaren und leicht angegrauten Schläfen. Auf dem Foto hatte er irgendeinen blonden Filmstar angelächelt. Sharon Stone? Sie erinnerte sich nicht mehr. »Bisher hat er mich nicht wegen Geld angesprochen. Ich würde ihm auch keins geben. Ich bin politisch unabhängig.« Sie sah auf ihren Computer. »Das ist ein Logan. Er baut hervorragende Computer, aber näher bin ich diesem berühmten Mann noch nicht gekommen. Warum fragst du?«

»Er zieht Erkundigungen über dich ein.«

»Was?«

»Nicht persönlich. Er überlässt das einem Star-Anwalt von der Westküste, Ken Novak. Auf meiner Dienststelle hat man mir davon berichtet. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Logan dahinter steckt.«

»Das glaube ich nicht.« Sie lächelte vielsagend und witzelte: »Vielleicht will er mir einen Computer verkaufen.«

»Du hast doch schon öfter private Untersuchungsaufträge angenommen.« Er grinste. »Ein Mann in seiner Position hat auf seinem Weg nach oben bestimmt eine Menge Leichen hinter sich gelassen. Vielleicht hat er vergessen, wo er eine von ihnen vergraben hat.«

»Sehr witzig.« Müde rieb sie sich den Nacken. »Hat sein Anwalt die gewünschten Informationen bekommen?«

»Wofür zum Teufel hältst du uns? Wir sind immer noch in der Lage, unsere Leute zu

schützen. Lass es mich wissen, falls er deine Privatnummer rauskriegt und dich belästigt. Bis bald.« Die Tür schloss sich hinter ihm.

Ja, Joe würde sie beschützen, genau so, wie er es immer getan hatte, und keiner konnte das besser als er. Seit sie sich vor Jahren kennen gelernt hatten, hatte er sich sehr verändert. Seine ganze Jungenhaftigkeit war mit der Zeit verschwunden. Kurz nach Frasers Hinrichtung hatte er beim FBI den Dienst quittiert und war zur Kripo nach Chicago gegangen. Dort bekleidete er den Rang eines Polizeioberkommissars. Er hatte ihr nie seine wahren Beweggründe für diesen Wechsel mitgeteilt. Zwar hatte sie ihn gefragt, aber seine Antwort – dass er den Stress beim FBI leid war – hatte sie als wenig zufriedenstellend empfunden. Joe konnte ein sehr zurückhaltender Mensch sein und sie hatte nie nachgebohrt. Sie wusste nur, dass er immer für sie da war.

Selbst in jener Nacht am Gefängnis, als sie sich so verlassen wie nie zuvor gefühlt hatte.

Sie wollte aber nicht mehr daran denken. Die Verzweiflung und der Schmerz waren immer noch so lebendig wie –

Also doch daran denken. Sie hatte begriffen, dass sie nur überleben konnte, wenn sie sich dem Schmerz stellte.

Fraser war tot.

Bonnie war tot.

Sie schloss die Augen und ließ sich von den Qualen überfluten. Als es besser wurde, öffnete sie die Augen wieder und ging an ihren Computer. Arbeit half immer. Bonnie mochte vielleicht verloren sein und nie gefunden werden, aber es gab andere –

»Hast du schon wieder einen?« Sandra Duncan stand in der Tür, sie trug einen Pyjama und ihren Lieblingsmorgenmantel aus rosa Chenille. Ihr Blick war auf den Schädel gerichtet. »Ich dachte, ich hätte jemand in der Einfahrt gehört. Man sollte meinen, Joe würde dich endlich in Ruhe lassen.«

»Ich will gar nicht in Ruhe gelassen werden.« Eve setzte sich an den Schreibtisch. »Kein Problem. Es ist nicht so dringend. Geh wieder ins Bett, Mom.«

»Du gehst ins Bett.« Sandra Duncan ging hinüber zu dem Schädel. »Ist er von einem Mädchen?«

»Ja. So zehn oder elf Jahre.«

Einen Moment herrschte Schweigen. »Du wirst sie nicht mehr finden, das weißt du doch. Bonnie ist weg. Find dich damit ab, Eve.«

»Ich habe mich längst damit abgefunden. Ich mache einfach meine Arbeit.«

»Blödsinn.«

Eve musste lächeln. »Leg dich wieder hin.«

»Kann ich etwas für dich tun? Soll ich dir eine Kleinigkeit zu essen machen?«

»Ich lasse mir doch von dir nicht meinen Verdauungsapparat sabotieren.«

»Ich tue mein Bestes.« Sandra machte ein gequältes Gesicht. »Manche Menschen sind einfach nicht zum Kochen bestimmt.«

»Du hast andere Vorzüge.«

Ihre Mutter nickte. »Ich bin eine gute Gerichtsreporterin und ich kann verdammt gut herumrörgeln. Gehst du jetzt ins Bett oder willst du eine Kostprobe?«

»Noch eine Viertelstunde.«

»Ich denke mal, die kann ich dir noch zugestehen.« Sie ging zur Tür. »Aber ich passe auf, ob ich die Schlafzimmertür höre.« Sie zögerte einen Moment. »Morgen Abend komme ich übrigens nicht direkt von der Arbeit nach Hause. Ich bin zum Abendessen verabredet.«

Überrascht sah Eve auf. »Mit wem?«

»Mit Ron Fitzgerald. Ich habe dir schon von ihm erzählt. Er ist Anwalt bei der Bezirksstaatsanwaltschaft. Ich mag ihn.« Ihr Tonfall klang fast trotzig. »Er bringt mich zum Lachen.«

»Also gut. Ich würde ihn gerne kennen lernen.«

»Ich bin nicht wie du. Es ist ziemlich lange her, dass ich mal mit einem Mann ausgegangen bin, und ich muss unter Leute. Ich bin doch keine Nonne. Herrgott noch mal, ich bin noch nicht mal fünfzig. Mein Leben kann nicht vorbei sein, bloß weil –«

»Warum tust du so schuldbewusst? Habe ich irgendwann gesagt, du sollst zu Hause bleiben? Du kannst doch tun und lassen, was du für richtig hältst.«

»Ich gebe mich schuldbewusst, weil ich Schuldgefühle habe.« Sandra verzog das Gesicht. »Du würdest es mir leichter machen, wenn du nicht so hart gegen dich selbst wärst. Du bist diejenige, die sich wie eine Nonne aufführt.«

Herrgott, musste ihre Mutter heute Abend schon wieder damit anfangen? Sie war zu müde, sich darauf einzulassen. »Ein paar Beziehungen hatte ich.«

»Bis sie deiner Arbeit in die Quere gekommen sind. Länger als zwei Wochen hielten sie nicht.«

»Mom.«

»Okay, okay. Ich finde einfach, es wird höchste Zeit für dich, mal wieder ein normales Leben zu führen.«

»Was für den einen normal ist, muss für den anderen noch längst nicht gelten.« Sie widmete ihre Aufmerksamkeit wieder dem Computer-Bildschirm. »Und jetzt verschwinde. Ich will das hier noch zu Ende bringen, bevor ich schlafen gehe. Komm auf jeden Fall morgen Abend rein und erzähl mir, wie dein Abendessen war.«

»Damit du dich daran hochziehen kannst?«, gab Sandra spitz zurück. »Vielleicht erzähl ich's dir, vielleicht aber auch nicht.«

»Du wirst es mir schon erzählen.«

»Wenn du meinst.« Ihre Mutter seufzte. »Gute Nacht, Eve.«

»Gute Nacht, Mom.«

Eve lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. Sie hätte es eigentlich merken sollen, dass ihre Mutter immer rastloser und unglücklicher wurde. Nach dem Entzug war emotionale Labilität immer gefährlich für eine Süchtige. Aber verdammt noch mal, Mom war seit Bonnies zweitem Geburtstag clean. Noch ein Geschenk, das mit Bonnies Geburt verbunden war.

Wahrscheinlich übertrieb sie bei der Einschätzung des Problems. Mit einer Süchtigen aufzuwachsen hatte einen zutiefst misstrauischen Menschen aus ihr gemacht.

Wahrscheinlich war die Rastlosigkeit ihrer Mutter typisch für sie und gesund dazu.

Eine stabile und liebevolle Beziehung war das Beste, was ihr passieren konnte.

Also lass Sandra nur machen, aber behalt sie im Auge.

Sie starrte durch den Bildschirm hindurch. Für heute hatte sie genug gearbeitet. Es konnten kaum Zweifel daran bestehen, dass der Schädel dem kleinen Bobby Starnes gehörte.

Ihr fiel der Logan-Schriftzug wieder auf, als sie das Programm beendete und den Computer abschaltete. Merkwürdig, dass man solchen Dingen nie Aufmerksamkeit schenkte. Wieso um alles in der Welt interessierte Logan sich für sie? Wahrscheinlich stimmte es gar nicht. Ziemlich sicher handelte es sich um einen Irrtum. Ihr Leben hatte mit dem von Logan absolut nichts zu tun.

Sie stand auf und bewegte ihre Schultern, um die Verspannung abzuschütteln. Morgen früh würde sie ihre Untersuchung abschließen, den Bericht schreiben und zusammen mit dem Schädel abschicken. Sie mochte nicht mehr als einen Schädel im Labor haben. Joe lachte sie deswegen aus, aber sie konnte sich nicht mehr voll auf ihre Arbeit konzentrieren, wenn schon der nächste Schädel wartete. Also würde sie Bobby Starnes und den Bericht für Chicago noch einmal überschlafen und übermorgen hätten Bobbys Eltern Gewissheit, dass ihr Sohn nach Hause gekommen war und nicht länger zu den Verlorenen gehörte.

»Find dich damit ab, Eve.«

Ihre Mutter verstand nicht, dass die Suche nach Bonnie mit ihrem Leben verwoben war und sie gar nicht mehr auseinander halten konnte, welcher Faden Bonnie war und welcher die anderen Verlorenen. Wahrscheinlich war sie selbst viel labiler als ihre Mutter, dachte sie reumütig.

Sie trat an das Regal, auf dem der neue Schädel lag.

»Und was ist mit dir passiert?«, murmelte sie, während sie das Registrierschild entfernte und den Schädel auf ihren Arbeitstisch legte. »Ein Unfall? Mord?« Sie hoffte, dass es sich nicht um Mord handelte, aber erfahrungsgemäß ging es in diesen Fällen darum. Die Vorstellung des Schreckens, den das Kind vor seinem Tod erlitten hatte, drehte ihr den Magen um.

Der Tod eines Kindes.

Irgendjemand hatte das Kind als Baby in den Armen gehalten und seine ersten Schritte machen sehen. Eve hoffte, dass es Liebe und Freude erlebt hatte, bevor es in einem Erdloch im Wald verschwunden war.

Sanft berührte sie die Wangenknochen des Mädchens. »Ich weiß nicht, wer du bist. Stört es dich, wenn ich dich Mandy nenne? Diesen Namen mochte ich immer gerne.« Gott, sie sprach mit einem Skelett, aber machte sich Sorgen, ihre Mutter könnte anfangen zu spinnen. Es war vielleicht verrückt, aber sie hatte es immer für respektlos gehalten, die Schädel so zu behandeln, als hätten sie keine Identität. Dieses Mädchen hatte gelebt, gelacht und geliebt. Sie hatte ein Recht darauf, als Persönlichkeit betrachtet zu werden.

»Nur Geduld, Mandy«, flüsterte Eve. »Morgen werde ich dich vermessen und dann fange ich an, dein Gesicht nachzubilden. Ich finde heraus, wer du bist, und bringe dich nach Hause.«

Monterey, Kalifornien

»Sind Sie sicher, dass sie die Beste ist?« John Logan hielt den Blick auf den Fernsehschirm gerichtet, auf dem ein Video mit den Geschehnissen am Gefängnis abgespielt wurde. »Sie wirkt nicht besonders stabil. Ich habe schon genug Probleme und keinen Nerv, mich mit einer Frau herumzuschlagen, die nicht ganz dicht ist.«

»Mein Gott, was sind Sie doch für ein freundlicher, einfühlsamer Mensch«, murmelte Ken Novak. »Ich denke, die Frau hatte einigen Grund, ein bisschen verwirrt zu sein. Das war in der Nacht, als der Mörder ihrer kleinen Tochter hingerichtet wurde.«

»Da hätte sie ja eigentlich einen Freudentanz vollführen können und anbieten müssen, den Hebel eigenhändig zu betätigen. Ich hätte es so gemacht. Stattdessen hat sie beim Gouverneur einen Aufschub beantragt.«

»Fraser wurde für schuldig befunden, Teddy Simes getötet zu haben. Er wurde unmittelbar nach der Tat geschnappt und hatte keine Gelegenheit mehr, sich der Leiche des Jungen zu entledigen. Aber er gestand, noch elf weitere Kinder ermordet zu haben, darunter auch Bonnie Duncan. Er gab Einzelheiten an, die keinen Zweifel an seiner Schuld ließen, aber er wollte nicht sagen, wo er die Leichen vergraben hatte.«

»Und warum nicht?«

»Keine Ahnung. Das war ein Wahnsinniger. Vielleicht ein letzter Akt von Niedertracht? Der Scheißkerl hat sich sogar geweigert, Berufung gegen das Todesurteil einzulegen. Es hat Eve Duncan fast wahnsinnig gemacht. Sie wollte, dass das Urteil so lange nicht vollstreckt wird, bis er damit rausrückt, wo ihre Tochter ist. Sie hatte Angst, dass sie sie nie mehr finden würde.«

»Und hat sie sie gefunden?«

»Nein.« Novak nahm die Fernbedienung und hielt das Bild an. »Das hier ist Joe Quinn. Reiche Eltern, Studium in Harvard. Alle dachten, er würde Jurist, aber stattdessen ging er zum FBI. Den Fall Bonnie Duncan bearbeitete er zusammen mit der Kripo Atlanta, aber mittlerweile ist er dort Kommissar. Er hat sich mit Eve Duncan angefreundet.«

Quinn musste damals etwa sechsundzwanzig Jahre alt gewesen sein. Breites Gesicht, großer Mund und intelligente, weit auseinander liegende braune Augen. »Lediglich angefreundet?«

Er nickte. »Sollte sie mit ihm ins Bett gegangen sein, haben wir es zumindest nicht herausgefunden. Sie war Trauzeugin bei seiner Hochzeit vor drei Jahren. In den vergangenen acht Jahren hatte sie ein oder zwei Beziehungen, aber nichts Ernsthaftes. Sie ist ein Workaholic und das ist nicht gerade förderlich für persönliche Beziehungen.« Er warf Logan einen demonstrativen Blick zu. »Hab ich Recht?«

Logan übergang die Bemerkung und betrachtete den Bericht auf seinem Schreibtisch. »Die Mutter ist eine Süchtige?«

»Nicht mehr. Sie ist schon vor Jahren von dem Zeug losgekommen.«

»Und Eve Duncan?«

»Sie war nie auf Drogen. Was an ein Wunder grenzt. Praktisch alle in ihrer Umgebung haben harte Drogen geschnieft oder gespritzt, einschließlich ihrer Mutter. Die war ein uneheliches Kind und bekam Eve, als sie fünfzehn war. Sie wohnten in einem der übelsten Bezirke der Stadt und lebten von Sozialhilfe. Als Eve Bonnie zur Welt brachte, war sie sechzehn.«

»Wer ist der Vater?«

»Sie hat ihn auf der Geburtsurkunde nicht angegeben. Offensichtlich hat er die Vaterschaft nicht anerkannt.« Er ließ das Video weiterlaufen. »Gleich kommt ein Foto von dem Kind. CNN hat alles aus der Story herausgequetscht, was möglich war.«

Bonnie Duncan. Das kleine Mädchen trug ein Bugs-Bunny-T-Shirt, Blue Jeans und Tennisschuhe. Ihr rotes Haar war kraus und auf ihrer Nase hatte sie jede Menge Sommersprossen. Sie lächelte in die Kamera und ihr Gesicht leuchtete fröhlich und schalkhaft.

Logan wurde übel. Was war das für eine Welt, in der ein Ungeheuer ein solches Kind töten konnte?

Novak betrachtete ihn aufmerksam. »Niedlich, nicht wahr?«

»Schnell-Vorlauf.«

Novak betätigte die Fernbedienung. Es kam wieder die Szenerie vor dem Gefängnis ins Bild.

»Wie alt war Duncan, als das Kind getötet wurde?«

»Dreiundzwanzig. Das Mädchen war sieben. Fraser wurde nach zwei Jahren hingerichtet.«

»Und die Frau drehte durch und ist seitdem besessen von Knochen.«

»Um Gottes willen, nein«, sagte Novak schroff. »Warum reden Sie so grob über sie?«

Logan warf ihm einen Blick zu. »Und warum wollen Sie sie verteidigen?«

»Weil sie nicht – sie hat verdammt noch mal Mumm.«

»Sie bewundern sie?«

»Durchweg«, erwiderte Novak. »Sie hätte abtreiben können oder das Kind zur Adoption freigeben. Aber sie behielt es. Sie hätte es wie ihre Mutter machen und von der Sozialhilfe leben können. Stattdessen brachte sie das Kind in einem United-Fund-Kindergarten unter, damit sie tagsüber arbeiten konnte, und abends machte sie Fernkurse. Sie stand kurz vor dem Diplom, als Bonnie verschwand.« Auf dem Bildschirm war Eve Duncan zu sehen. »Das hätte sie eigentlich umbringen oder dorthin zurückkatapultieren können, wo sie her kam, aber weit gefehlt. Sie nahm ihr Studium wieder auf und machte etwas aus ihrem Leben. Sie erwarb ein Diplom in Kunst und ist geprüfte Spezialistin für computersimulierte Alterungsprozesse beim NCMEC, dem Nationalen Zentrum für verschwundene und missbrauchte Kinder, in Arlington, Virginia. Außerdem legte sie eine Spezialprüfung im Bereich der plastischen Gesichtskonstruktion ab, nachdem sie sich von zwei der landesweit führenden Rekonstrukteure hatte ausbilden lassen.«

»Eine Frau mit Biss«, murmelte Logan.

»Und intelligent. Sie beherrscht Gesichtskonstruktionen und Altersbestimmung ebenso wie die Erstellung von Computer- und Video-Mischbildern. Nicht viele Leute ihres Fachs sind Experten auf all diesen Gebieten. Sie haben doch in dem Filmausschnitt bei 60 Minutes gesehen, wie sie das Gesicht eines Kindes, das in den Sümpfen von Florida gefunden wurde, rekonstruiert hat.«

Er nickte. »Es war unglaublich.« Noch einmal betrachtete er das Videobild. Eve Duncan war groß und schmal, und in ihren Jeans und dem Regenmantel wirkte sie erschreckend

zerbrechlich. Ihre schulterlangen rotblonden Haare waren pitschnass und klebten an ihrem bleichen Gesicht, das von Qualen gezeichnet war. Auch in ihren braunen Augen hinter der Brille standen Schmerz und Verzweiflung. Logan wandte den Blick vom Bildschirm ab. »Können wir nicht jemand anders finden, der genauso gut ist?«

Novak schüttelte den Kopf. »Sie wollten den Besten. Sie ist die Beste. Aber es kann schwierig werden, an sie heranzukommen. Sie ist sehr beschäftigt und sie arbeitet eigentlich nur an Fällen, bei denen es um verschollene Kinder geht. Ihre Sache hat vermutlich nichts mit Kindern zu tun?«

Logan gab keine Antwort. »Geld ist in der Regel ziemlich überzeugend.«

»Aber es bedeutet ihr vielleicht nicht so viel. Sie würde wahrscheinlich erheblich mehr verdienen, wenn sie einen Job an der Uni annähme, anstatt freiberuflich zu arbeiten. Sie wohnt in einem gemieteten Haus in Morningside, einem Viertel in der Nähe der Innenstadt von Atlanta, und ihr Labor befindet sich in einer ausgebauten Garage hinter dem Haus.«

»Vielleicht hat ihr keine Universität ein gutes Angebot gemacht.«

»Vielleicht. Die spielen nicht in Ihrer Liga.« Er hob die Augenbrauen. »Liege ich richtig damit, dass Sie mir nicht erzählen wollen, was sie für Sie tun soll?«

»Exakt.« Novak hatte den Ruf, integer zu sein, und war bestimmt vertrauenswürdig, aber Logan konnte unter keinen Umständen riskieren, sich ihm anzuvertrauen. »Sind Sie sicher, dass sie die Einzige ist?«

»Sie ist die Beste. Ich habe Ihnen doch gesagt, dass sie ... Ist irgendetwas?«

»Nichts.« Doch ihn beunruhigte die verdammte Aussicht, keine andere Wahl zu haben. Sie war schon ein Opfer. Es war ihr nicht zuzumuten, schon wieder einer Gefahr ausgesetzt zu werden.

Warum zögerte er? Aber egal, wer dabei zu Schaden kam, er musste das durchziehen. Die Entscheidung war längst gefallen. Zum Teufel, die Frau selbst hatte sie dadurch getroffen, dass sie auf ihrem Gebiet Spitze war. Er musste die Beste haben.

Selbst wenn es sie umbringen würde.

Ken Novak warf den Aktenkoffer auf den Beifahrersitz seines Kabrios und ließ den Motor an. Er wartete, bis er das Tor der langgezogenen Einfahrt hinter sich hatte, nahm das Autotelefon und wählte die private Nummer beim Finanzministerium.

Während er zu Timwick durchgestellt wurde, ließ er seinen Blick über den Pazifik schweifen. Irgendwann würde auch er so ein Haus wie das von Logan am Seventeen Mile Drive haben. Sein jetziges Haus in Carmel war modern und gepflegt, aber kein Vergleich mit den Anwesen, die hier standen. Die Eigentümer gehörten der Elite an, sie waren die Könige der Geschäfts- und Finanzwelt, die die Dinge steuerten und in Bewegung brachten. Eine solche Zukunft lag nicht außerhalb von Novaks Reichweite. Logan hatte mit einer kleinen Firma angefangen und sich ein Imperium aufgebaut – nur mit harter Arbeit und dem rücksichtslosen Willen, nach oben zu kommen. Jetzt war er ein gemachter Mann. Novak arbeitete seit drei Jahren für Logan und bewunderte ihn grenzenlos. Manchmal mochte er ihn sogar. Logan konnte durchaus seinen Charme spielen lassen, wenn er –

»Novak?« Timwick war am Apparat.

»Ich komme soeben von Logan. Ich glaube, er setzt auf Eve Duncan.«

»Sie glauben es? Wissen Sie es nicht genau?«

»Ich habe ihn gefragt, ob ich den Kontakt zu ihr herstellen soll. Er meinte, er wollte es selbst machen. Wenn er seine Meinung nicht noch ändert, ist sie mit von der Partie.«

»Hat er erwähnt, wofür er sie braucht?«

»Mit keiner Silbe.«

»Nicht mal, ob es sich um eine persönliche Angelegenheit handelt?«

Novaks Interesse war geweckt. »Es kann ja wohl nur um etwas Persönliches gehen, oder?«

»Wir wissen es nicht. Nach den uns vorliegenden Berichten gehen seine Erkundigungen in verschiedene Richtungen. Einige könnten Ablenkungsmanöver sein, um Sie in die Irre zu führen.«

»Kann sein. Aber sie scheinen Ihnen so wichtig zu sein, dass Sie bereit sind, mir eine fürstliche Summe zu bezahlen, wenn ich mehr herausfinde.«

»Und Sie werden noch großzügiger entlohnt, wenn Sie uns irgendetwas liefern, das wir gegen ihn verwenden können. Er hat im letzten halben Jahr zu viel Geld für die Republikaner aufgetrieben und in fünf Monaten finden die Wahlen statt.«

»Zumindest ist Ihr Präsident Demokrat. Ben Chadbournes Beliebtheit ist diesen Monat wieder gestiegen. Glauben Sie, Logan will sicherstellen, dass die Republikaner den Kongress übernehmen? Das werden sie doch ohnehin.«

»Das ist nicht gesagt. Wir müssen Logan aufhalten.«

»Dann schicken Sie ihm die Steuerfahndung auf den Hals. Damit lässt sich Glaubwürdigkeit immer gut ankratzen.«

»Nichts zu machen.«

Das hatte Novak sich schon gedacht. Logan war zu intelligent, um in eine so billige Falle zu laufen. »Dann werden Sie sich wohl auf mich verlassen müssen, stimmt's?«

»Nicht unbedingt. Wir haben noch andere Quellen.«

»Aber niemand ist so nahe an ihm dran wie ich.«

»Ich habe gesagt, dass Sie gut bezahlt werden.«

»Ich habe mir noch mal über das Geld Gedanken gemacht. Lieber wäre mir ein Posten. Ich spiele mit dem Gedanken, mich für das Amt des Vizegouverneurs zu bewerben.«

»Sie wissen doch, dass wir Danford unterstützen.«

»Aber er kann Ihnen nicht so viel nützen wie ich.«

Es herrschte kurzes Schweigen. »Liefern Sie mir die Information, die ich brauche, und ich werde darüber nachdenken.«

»Ich kümmere mich darum.« Novak legte den Hörer auf. Timwick anzuschubsen war einfacher gewesen, als er befürchtet hatte. Er schien wirklich wegen der bevorstehenden Präsidentenwahl in Sorge zu sein. Demokraten oder Republikaner – diese politischen Insider waren doch alle gleich. Hatten sie erst an der Macht gerochen, wurden sie süchtig, und diese Sucht musste ein cleverer Kopf ausnutzen, um seinem Platz am Seventeen Mile Drive näher zu kommen.

Hinter einer Kurve kam Logans spanischer Palast auf dem Hügel erneut in Sicht. Logan

war kein Insider; er war ein echter Patriot, eine mittlerweile seltene Spezies. Er war zwar Republikaner, aber Novak hatte auch gehört, wie er den demokratischen Präsidenten wegen seiner geschickten Verhandlungen mit Jordanien vor drei Jahren gelobt hatte.

Andererseits waren Patrioten oft unberechenbar und konnten gefährlich sein.

Timwick wollte Logan zu Fall bringen, und wenn Novak es richtig einfädelt, konnte er aus diesem Bedürfnis Gewinn schlagen und der Gouverneursvilla einen Schritt näher kommen. Er zweifelte kaum daran, dass Logan für den Auftrag, den Eve ausführen sollte, persönliche Gründe hatte. Er versuchte, etwas zu verheimlichen, und war gereizt. Geheimnisse in Bezug auf Skelettüberreste waren gewöhnlich ein ziemlich deutliches Anzeichen von Schuld. Mord? Vielleicht. Logan musste irgendwann in seiner bewegten Vergangenheit ziemlich heftig angeeckt sein.

Als er seine Bewunderung für Eve Duncan zum Ausdruck gebracht hatte, war das nicht gelogen. Er hatte immer etwas für starke Frauen übrig gehabt, die Verantwortung übernahmen. Er hoffte, dass er sie nicht zusammen mit Logan zu Fall bringen musste. Zum Teufel, vielleicht würde er der Frau sogar einen Gefallen tun, wenn er Logan zu Fall brächte. Logan war drauf und dran, sich mit der für ihn typischen Rücksichtslosigkeit an sie heranzumachen, und sie konnte dabei zertrampelt werden.

Er musste grinsen bei dem Gedanken, dass er gerade versucht hatte, Verrat in Galanterie umzumünzen. Er war doch ein verdammt guter Anwalt.

Aber Anwälte hatten den Herrschaften, die an dieser Straße wohnten, zu dienen. Sie selbst waren keine Herrschaften. Er musste zusehen, dass er sich vom Beraterposten auf den Thron hocharbeitete.

Es musste ein gutes Gefühl sein zu herrschen.